

pèlerin à la Ville-Sainte, fils du prêtre Daniel«, sowie der Diakon Gīwargīs, Sohn des Priesters Daniel, der 1702 die Hs. Brit. Libr. Rich. 7174 restaurierte (J. Forshall, *Catalogus codicum manuscriptorum orientalium* ..., pars prima, London 1838, Nr. 30, S. 53) dürften dieselbe Person sein.

Für Yaldās anderen Bruder Ḥauṣab (Ḥad̄bšabbā) sind noch folgende Hss. nachzutragen, die er nicht mehr als Diakon, sondern als Priester geschrieben hat: Alqōš 25 (1722) und Marburg Or. fol. 3123 (s. Abfalḡ, *Syrische Handschriften*, Nr. 22; 1723).

Ein Ḥuttāmā eines nicht näher bezeichneten Priesters Yaldā aus Alqōš (vgl. Baumstark 335; R. Macuch, *Geschichte der spät- und neusyrischen Literatur*, Berlin 1976, 49) ist unter anderem in der 1716 entstandenen Hs. Alqōš 93 auf uns gekommen. Sein Verfasser kann daher ohne weiteres mit unserem Yaldā bar Daniel gleichzusetzen sein, der dichterisch tätig war (vgl. Vosté, *Catalogue Alqōš* S. 46; Saugēt S. 55). Der ebenfalls sehr bekannte Kopist Yaldā bar ʿAbdīšōʿ aus Alqōš, von dem Hss. aus den Jahren 1725 bis 1778 erhalten sind (vgl. Saugēt, S. 55 n. 194), dürfte aus zeitlichen Gründen als Dichter jedenfalls ausscheiden (daher wohl unrichtig: J. Habbi, *Udabāʿ as-sūrīt al-awāʿil*, in: *Maḡallat maḡmaʿ al-luḡa as-suryāniya*, 4. Band, Bagdad 1978, S. 110).

Zu S. 58: Für die Marienkirche in Karsāwā ließ schon 1660 der aus diesem Ort stammende Priester Jakob bar Nisan (vielleicht ein Bruder — oder Onkel? — des in der Hs. Alqōš 147 genannten Priesters Simeon bar Nisan) durch den Priester Israel bar Hormizd in Alqōš eine Hs. (*Gazzā*) schreiben: Nr. 8 der von G. Diettrich in den *Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*, phil.-hist. Kl., 1909, Berlin 1909, S. 160-218, beschriebenen Hss., heute in Leningrad (N. Pigulevskaja, *Katalog Sirijskich Rukopisej Leningrada*, in: *Palestinskij Sbornik* 69, 1960, Nr. LX, S. 162-167).

Im zweiten Teil (S. 65-120) gibt Saugēt einen genauen Überblick über den Inhalt der Hs., mit Titel, Prolog, Incipit und Explicit der 35 einzelnen Texte, ferner Hinweise auf andere Hss., Editionen sowie griechische und arabische Parallelen. Dieser Abschnitt erweist sich damit auch als nützliches Nachschlagewerk. Den Schluß bilden Indices und Tafeln mit Abbildungen aus den besprochenen Hss.

Saugets Buch ist nicht zuletzt als Beispiel für eine mustergültige und umfassende Untersuchung einer Hs. lesenswert und lehrreich. Weitere solche Arbeiten wären sehr zu begrüßen, damit wir mehr über das Handschriftenwesen der Syrer erfahren, über Schreiber, Schreibschulen, Schreibergewohnheiten, Umfang der Kopistentätigkeit, bevorzugte Texte, Verwendung von Vorlagen, Auftraggeber, Bibliotheken und vieles mehr. Bislang wissen wir darüber noch ziemlich wenig. Eine weitere Untersuchung in dieser Richtung, nämlich über die Angehörigen einer der bekanntesten Kopistenfamilien, hat Saugēt erfreulicherweise schon angekündigt (S. 26, n. 64).

Hubert Kaufhold

Hubert de Mauroy, *Les Assyro-Chaldéens dans l'Iran d'aujourd'hui*, Paris 1978 (Publications du Département de Géographie de l'Université de Paris-Sorbonne N° 6), 93 Seiten.

Klaus-Peter Hartmann, *Untersuchungen zur Sozialgeographie christlicher Minderheiten im Vorderen Orient*, Wiesbaden (Reichert, in Kommission) 1980 (Tübinger Atlas des Vorderen Orients: Beihefte, Reihe B, Nr. 43), XI + 250 Seiten, DM 106,-.

Die beiden Bücher berühren und ergänzen sich inhaltlich, doch setzen die Verfasser unterschiedliche Schwerpunkte. Mauroy beschreibt allgemein die Lage der iranischen Christen mit

(ursprünglich) syrischer Muttersprache, während Hartmann unter besonderer Berücksichtigung auch der iranischen Verhältnisse der Frage nachgeht, inwieweit sich die Christen im Vorderen Orient von ihrer muslimischen Umwelt unterscheiden. Beide stützen sich dabei auf vorgefundenes statistisches Material und eigene Untersuchungen: Mauroy hielt sich 1966 im Iran auf, Hartmanns Feldforschungen stammen aus den Jahren 1973 (südlicher Libanon) und 1974 (Nordwesten des Iran). Daß gerade diese Gebiete seither infolge der politischen Ereignisse besonders starken Umwälzungen unterworfen wurden, mindert den Wert der Arbeiten keineswegs. Zum einen war die Lage der Christen seit vielen Jahrhunderten meist recht unbeständig, so daß ohnehin keine auf lange Zeit hin gültigen Bilder verlangt werden können, zum anderen zeigen unsere Verfasser nicht nur Momentaufnahmen — was auch schon genug wäre —, sondern darüber hinaus den Gang der Entwicklung.

Mauroy beginnt mit einer historischen Einleitung und geht dabei besonders auf die politisch veranlaßten Wanderungsbewegungen der Ostsyrer in unserem Jahrhundert ein. In einem zweiten Hauptteil schildert er Umfang und Ursachen der Abwanderung der christlichen Bevölkerung aus den ländlichen Gebieten Aserbeidschans in die Städte und die für die Zukunft der christlich-syrischen Kirchen im Iran verhängnisvollen Bestrebungen, ins Ausland zu ziehen, vor allem nach Amerika und Australien. Er gibt gleichzeitig einen Überblick über die Situation in verschiedenen Dörfern und in den von syrischen Christen bewohnten iranischen Großstädten (Wohngebiete, Herkunft, Berufe, Altersstruktur, kirchliche Verhältnisse u.a.) sowie in den Auswanderungsländern. Im dritten Abschnitt trägt er zunächst demographische Angaben zusammen, zeichnet den Rückgang der syrischen Sprache bei den Christen nach und geht auf ihr religiöses und nationales Bewußtsein ein. Das abschließende Kapitel steht unter der Überschrift: Welche Zukunft haben die Assyro-Chaldäer im Iran? Trotz der meist pessimistisch stimmenden Feststellungen in den vorausgehenden Abschnitten hegt Mauroy gewisse Hoffnungen, vorausgesetzt, daß die Christen nicht einfach nur die Vergangenheit bewahren wollen und ihre kulturelle Eigenständigkeit auch von den anderen Iranern anerkannt wird. Besonders letzteres muß nach den Ereignissen der letzten Jahre fraglich erscheinen.

Hartmann beginnt sein Buch mit Definition und Merkmalen von Minderheiten im allgemeinen und des Vorderen Orients im besonderen. Die Methode, der »religions-geographische Ansatz« wird m.E. zu Recht nur kurz gestreift: die Ergebnisse sind interessant und wissenschaftlich genug, so daß es nicht weiter wichtig ist, wie die entsprechende wissenschaftliche Schublade beschildert gehört! Daß es sinnvoll ist, das Verhalten einer Sozialgruppe — sei sie durch die Religion oder durch andere Faktoren bestimmt — im Verhältnis zu anderen zu untersuchen, liegt auf der Hand. Was das besondere Anliegen gerade der Religionsgeographie ist, habe ich auch nach der Lektüre der meist sehr theoretisch gehaltenen Beiträge in dem von M. Schwind herausgegebenen Sammelband »Religionsgeographie« (Darmstadt 1973) nicht recht verstanden; ich bekenne auch, daß ich mit Sprachschöpfungen wie »Kulturlandschaft«, »kult-religiöse Beprägung der Kulturlandschaft«, Bereich »des vom Heiligen bestimmten menschlichen Tuns, der sich im Diesseits raumrelevant objektiviert« (vgl. die Zitate bei Hartmann S. 8, 55) nichts anfangen kann.

In einem zweiten Abschnitt (S. 11-37) skizziert Hartmann sachverständig Geschichte und heutigen Stand des Christentums im Nahen Osten. Dazu nur einige beiläufige Bemerkungen: Den Papst als »Primus inter pares« unter den Oberhäuptern der verschiedenen (!) Kirchen zu bezeichnen, überrascht und entspricht dem katholischen Verständnis nicht. Auf S. 19 ist bei den Armeniern noch das Patriarchat von Jerusalem aufzuführen (erwähnt S. 21). Daß die monophysitischen Kirchen (Kopten, Armenier, Westsyrer) »in absoluter Isolierung voneinander« lebten (S. 21), trifft nicht zu. Das Gemeinsame der »chalkedonischen« Kirchen besteht nicht nur in der Annahme der Kanones des Konzils von Chalkedon (S. 23), sondern — vor allem — in der Zustimmung zu den dogmatischen Entscheidungen.

Die Abschnitte über den Nordwestiran (S. 38-114) und den Libanon (S. 115-170) nehmen wegen der eigenen Befragungen des Verfassers den breitesten Raum ein (Israel, Jordanien, Irak, Ägypten und Türkei werden nur kurz behandelt, S. 171-186). Nach Angaben über Landesnatur, verwaltungsmäßige Gliederung und Bevölkerungszusammensetzung folgt die sozialgeographische Untersuchung der christlichen Minderheit (im Libanon wird das südliche Staatsgebiet, in dem die Christen nur etwa ein Fünftel der Bevölkerung ausmachen, herausgegriffen). Der Verfasser bezieht überall auch die historische Entwicklung anhand der Reiseberichte und der sonstigen Literatur mit ein.

Es ist — wie auch bei dem Buch von Mauroy — natürlich ausgeschlossen, die zahlreichen einzelnen Befunde zu würdigen. Es können nur wenige allgemeine Ergebnisse berichtet werden: Die Zahl der Christen nimmt im Vorderen Orient wegen der hohen Emigrantenzahl und der vergleichsweise niedrigen Geburtenrate so gut wie überall relativ zu den Muslimen ab, häufig auch absolut, wenngleich die Entwicklung in den einzelnen Gebieten sehr verschieden ist. Von besonderer aktueller Bedeutung sind die Ausführungen des Verfassers über die Verhältnisse im Libanon: er betont, wie schwierig es sei, sich anhand des unzureichenden Zahlenmaterials ein einigermaßen zuverlässiges Bild zu machen. Bemerkenswert ist, daß nach seiner sehr vorsichtigen Einschätzung die Nichtchristen nach dem Stand von 1973 wohl die Mehrheit der tatsächlich im Libanon aufhältlichen Bevölkerung ausmachen (51,4%), es aber nicht als gesichert gelte, daß sie — worauf es im staatlichen Bereich ankommt — auch die Mehrheit der libanesischen Staatsangehörigen darstellen. Da inzwischen sicher keine genaueren Zahlen ermittelt werden konnten, müssen die in den öffentlichen Medien gelegentlich verbreiteten Behauptungen über eine muslimische Majorität jedenfalls als voreilig und unbeweisbar angesehen werden.

Obwohl die Christen im Orient insgesamt zahlenmäßig in der Minderheit sind, nehmen sie in verschiedenen Lebens- und Wirtschaftsbereichen eine dominante Stellung ein. Sie zeichnen sich durch weit höheren Bildungsgrad und größere räumliche Mobilität — insbesondere eine Stadt-Land-Wanderung — vor den Muslimen aus. Dabei zeigen vor allem die Mitglieder der katholischen und evangelischen Gemeinschaften eine regere Dynamik. Grund dafür ist in erster Linie die engere Berührung mit europäischem Gedankengut.

Die Ergebnisse der beiden Bücher überraschen eigentlich nicht, sondern entsprechen den Vermutungen und bisherigen Erkenntnissen. Wichtig ist aber, daß die Verfasser — soweit möglich — weitere verlässliche empirische Grundlagen dafür liefern, sie sachkundig auswerten und mithilfe von zahlreichen Tabellen, Abbildungen und Karten dokumentieren konnten.

Mauroy versucht die Situation der syrischen Christen des Iran umfassend darzustellen. Er kann sich dabei zwangsläufig nicht überall in gleichem Umfang auf gesichertes Material stützen. Das Buch beleuchtet die Lage daher teilweise nur streiflichtartig. Erwähnt sei noch, daß Mauroy der Christenheit des Iran — neben den im Literaturverzeichnis angegebenen weiteren Arbeiten — mehrere Beiträge in der Zeitschrift »Proche-Orient Chrétien« (1974-1978) gewidmet hat; sie decken sich teilweise mit dem hier angezeigten Buch, bieten aber auch zusätzliche Einzelheiten und umfassen vor allem noch die anderen christlichen Kirchen.

Hartman hat einen größeren geographischen Raum im Blick, beschränkt sich aber auf eine bestimmte Fragestellung, die er sehr planvoll abhandelt. Sein Buch ist, wie schon der Umfang zeigt, materialreicher, aber gleichwohl gut lesbar. Es enthält noch ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein eingehendes Sachregister.

Beide Bücher, jedes in seiner Art, bereichern unsere Kenntnis über den Christlichen Orient beträchtlich.

Hubert Kaufhold